



EDGAR  
RAI

HALB  
SCHWER  
GEWICHT

ROMAN

PIPER

schon vorher, dass er keine Antwort erhalten würde. Seine Mutter hatte ihm noch nie eine Erklärung für etwas gegeben und würde es nie tun. Nicht einmal für das Verschwinden seines Vaters. Sie selbst ging ab sofort immer linksherum zur U-Bahn, um auf dem Weg nicht am Gemüseladen vorbeizumüssen.

Sein Vater war also verschwunden, und das, obwohl er den ganzen Winter über mit Lucky schwimmen geübt hatte. Er hatte Geld gespart und wollte in den Sommerferien zum ersten Mal mit Frau und Kind »nach Hause« fliegen, Korsika. »Auf einer Insel musst du schwimmen können.« Daraus würde nichts werden. Und jetzt durfte Lucky sich nicht einmal mehr Gummischlangen kaufen.

»Deine Mutter ist 'ne Ficke, Alter. Ne Hure!«

Lucky hatte sich verspätet. Mutter würde schimpfen. Oder gar nichts sagen und die Tür hinter sich zuziehen, was noch schlimmer war. Sie hatte ihm verboten, sich nach Einbruch der Dunkelheit noch in der Hasenheide herumzutreiben. In ihrer Vorstellung wimmelte es dort nachts vor Drogendealern. So, wie sie darüber sprach, musste man annehmen, dass die Dealer bei Sonnenuntergang aus verborgenen Erdlöchern krochen und sich wie eine Epidemie über den Park ausbreiteten, Hunderte, Tausende, unerkant und geräuschlos. Dabei stimmte das gar nicht. Auf der Bank neben dem Eingang hingen zwar abends öfter drei Typen herum, von denen es hieß, sie seien Dealer, aber für die war Lucky bislang immer unter dem Radar geflogen.

Costas bewegte sich einen Schritt auf ihn zu. Lucky reichte ihm so eben bis zum Kinn. »Ne Hurenfotze!«

Lucky hatte nur eine unklare Vorstellung davon, was genau eine Hure war. Er wusste, dass »Hure« und »Fotze« Schimpfwörter waren und ihn provozieren sollten. Bei ihnen im Hinterhaus wohnte eine, die war aber immer sehr nett zu ihm, außer dass ihr Parfum ihm den Atem nahm. Wenn sie abends das Haus verließ, konnte man es noch eine halbe Stunde später im Durchgang riechen.

Costas hatte seine Schultern vorgestülpt, hielt die Arme an den Körper gepresst und hatte seine Hände zu Fäusten geballt. Lucky spürte ein Prickeln in den Fingern, im Nacken, in den Haarwurzeln. Unwillkürlich spannten sich seine Muskeln, überall, sogar sein Hintern wurde plötzlich ganz fest. Und er spürte noch etwas: Angst. Costas' Angst. Er spürte, dass Costas all seinen Mut hatte zusammennehmen müssen, um sich ihm in den Weg zu stellen. Vielleicht hatte er ihm schon mehrfach aufgelauert, sich aber nicht aus der Deckung getraut. Lucky konnte Costas' Angst sogar schmecken.

»Und dein Vater ist ...« Offenbar war Costas bei seinen Überlegungen, was jetzt zu passieren hatte, nicht weiter gelangt als bis zu diesem Punkt. »... 'n Fotzenficker.«

Worte. Lucky hatte nie viel mit ihnen anfangen können. Wann immer er etwas Wichtiges sagen wollte, gab es dasselbe Problem. Als hätte er Fäustlinge an und sollte zum hundertsten Mal die blöde Sicherung reindrehen, die immer durchbrannte, wenn die Waschmaschine und der Durchlauferhitzer gleichzeitig liefen. Worte standen ihm immer nur im Weg. Also schlug er zu.

Reflexartig bog Costas seinen Oberkörper nach hinten und stolperte rückwärts über das Pflaster. Seine Arme kreisten in der Luft. Berauscht von der bis dahin unbekanntem Kraft, setzte Lucky ihm nach – und stürmte mit dem Gesicht voran in Costas' Faust. Seine Nase gab ein Geräusch von sich, wie wenn man auf einen morschen Ast trat. Im nächsten Moment traf ihn Costas in der Magengrube, und Lucky sank auf die Knie, sehr langsam, wie ihm schien. Für einen Sekundenbruchteil blitzte die weiße Sohle eines Basketballstiefels vor ihm auf, dann wurde er nach hinten gerissen und schlug mit dem Kopf gegen die gemauerte Einfassung des einzigen Baums in der Straße.

»Kannst du aufstehen?«

Die Stimme in Luckys Rücken war warm und fest.

»Papa!«

Er hob den Kopf und blickte über die Schulter. Im Gegenlicht der Straßenlaterne zeichnete sich der Umriss seines Vaters ab, die breiten Schultern, die starken Beine.

»Ich heiße Helmut«, sagte sein Vater.

In diesem Moment begriff Lucky, dass er vergessen hatte, wie die Stimme seines Vaters klang. Er stützte sich ab und setzte sich auf, fühlte die Ritzen im Pflaster, roch den nassen Stein. Noch immer hatte er ein Empfinden, als säßen tausend Antennen an seinem Kopf. Da war Blut in seinem Mund, viel. Er wusste, wie Blut schmeckte, natürlich, kannte den metallischen Stich, die tranige Flüssigkeit, die unwillkürliche Suche nach der richtigen Zuordnung. Aber das hier jetzt, den halben Mund voll, diese Wucht! Er trank sein Blut in zwei großen Schlucken, übrig blieb ein halber abgebrochener Zahn in der linken Bockentasche. Der Rumpf des dazugehörigen Zahns steckte im rechten Unterkiefer. Er befühlte die Kanten mit der Zunge.

»Schwindelig?«, fragte der Mann, der Helmut hieß und nicht sein Vater war.

Lucky nickte.

Costas war verschwunden. Luckys letzte Erinnerung war die an die weiße Schuhsohle.

Helmut ging vor ihm in die Hocke, die Flügel seiner Jacke berührten den Boden. Er roch wie ein warmes, frisch bezogenes Bett.

»Hände«, sagte er.

Folgsam hielt Lucky ihm die Hände hin. Helmut drückte prüfend an ihnen herum, schenkte aber den Abschürfungen am linken Handgelenk keinerlei Beachtung. Als Nächstes nahm er Luckys Kopf in seine warmen Pranken, bewegte ihn vorsichtig in alle Richtungen, rückte aus dem Licht, um die walnussgroße Beule an Luckys Stirn besser inspizieren zu können, und betastete schließlich dessen Nase.

»Gebrochen«, stellte er fest.

Er war der erste Mann seit dem Verschwinden seines Vaters, der ihm offen in die Augen blickte.

Lucky fühlte sich warm und glänzend und ganz bei sich. Aufgehoben. Er nickte.

»Besser, ich mach das, bevor das Adrenalin nachlässt.«

Lucky hatte keine Vorstellung davon, was dieses »das« sein würde. Und was das Wort »Adrenalin« betraf: Das hatte er zwar schon gehört, aber die Bedeutung kannte er nicht. »O-okay.«

Helmut legte seine Daumen auf die eine Seite von Luckys Nase, die Zeige- und Mittelfinger auf die andere. »Tief einatmen und Luft anhalten.«

Lucky war noch nicht mit Einatmen fertig, da drückte Helmut mit zweimaligem Knirschen das Nasenbein in seine Ursprungsposition zurück.

»Kannst weiteratmen.« Er betrachtete Luckys Nase. »Hart im Nehmen«, stellte er fest. »Kannst du den Kopf nach hinten machen?«

Lucky legte den Kopf in den Nacken. Helmut kniff ein Auge zu und fuhr langsam mit zwei Fingern über Luckys Nasenrücken.

»Gut«, sagte er und dann: »Schön war die schon vorher nicht. Kannst du jetzt aufstehen?«

Lucky kam auf die Beine. Auch Helmut richtete sich auf. Er war riesig, seine Präsenz war so selbsterklärend wie die eines Felsens. Schon damals, bei ihrer ersten Begegnung, hatte er nur noch weiße Stoppeln auf dem Kopf.

»Du bist der Sohn von Carlo dem Eisenbieger, stimmt's?«

»Hm-m«, brachte Lucky undeutlich hervor. »Der ist aber w-weg.«

»Ja«, erwiderte Helmut. »Und er wird wohl kaum zurückkommen.«

Sie standen einander gegenüber. Lucky wartete, ohne zu wissen, worauf.

Dann sagte Helmut: »Du musst deinen Kopf besser schützen.«

Lucky sah aus großen blauen Augen zu ihm auf. Der Bereich um seine Nase schwoh an.

»Hast du gehört, was ich gesagt habe?«

Lucky schwieg. Und wartete. Als könnte Helmut Wunder vollbringen.

»Großer Gott.« Helmut blickte die Straße hinunter, wie um etwas zu entscheiden. In Wirklichkeit hatte er bereits entschieden. Er legte Lucky eine Hand auf die Schulter:

»Willst du lernen, wie man richtig boxt?«

Während Lucky das Blut von seiner geplatzten Lippe leckte, grinste er Helmut an. Wie hätte er mit Worten erklären sollen, dass er sich noch nie lebendiger gefühlt hatte als in dem Moment, da ihm zum ersten Mal die Nase gebrochen worden war? Endlich hatte er eine Sprache gefunden, eine Form der Kommunikation, die ihm vollkommen entsprach! Auch der Schmerz war wie ein eingelöstes Versprechen. Der Schmerz war nicht ironisch, hatte keine falschen Absichten, sagte nicht das eine und meinte in Wahrheit das andere. Er erforderte keinerlei Erklärung.

Niemals hatte Lucky sich so unmissverständlich ausgedrückt wie in dem Moment, als er zugeschlagen hatte. Für einen Moment hatten sich sämtliche Knoten in seinem Kopf gelöst. Er hatte pures Glück erlebt, und dieses Glück leuchtete so hell, dass sich jeder Schatten darin auflöste. Sein Empfinden war vergleichbar mit dem eines Babys, das keinen anderen Geschmack kannte als den von Muttermilch und das dann zum ersten Mal Eiscreme auf der Zunge hat. Und wie dieses Baby wusste auch Lucky sofort: Er wollte mehr davon. Nach diesem Geschmack gab es kein Zurück mehr.

Die Hände in den Jackentaschen, sagte Helmut: »Das Grinsen wird dir noch vergehen.«

Karl-Heinz, auch Kalle genannt, steht vor ihm. Seine Hosenträger, unverzichtbarer Bestandteil des klassischen Karl-Heinz-Outfits, verstärken den Eindruck, sein Bauch wäre ein Faschingskostüm, und er hätte ihn lediglich umgeschnallt. Sein Glatzkopf wirkt, als könnte man ihn herausziehen – und dann würde die Luft aus dem Kostüm entweichen und der ganze Karl-Heinz in sich zusammensinken. Er schwitzt. Obwohl es hier draußen zwanzig Grad kälter ist als in seinem Laden, rinnt ihm der Schweiß von der Stirn. Immer wieder wickelt er sich das Geschirrtuch um die Hand.

Seit der Eröffnung des Dartbrunnens hat Lucky den Kneipier erst ein einziges Mal mit diesem Gesichtsausdruck erlebt, und zwar an Silvester 2002. Clemens, der ebenfalls von Helmut trainiert wurde, war mit einem anderen Gast in Streit geraten – ziemlich sicher ging es um eine Frau –, und der hatte mit voller Wucht einen Dartpfeil nach ihm geschleudert. Im nächsten Moment steckte der Pfeil in Clemens' linkem Auge, und zwar so tief, dass nur noch der Shaft und der Flight zu sehen waren – als wäre Clemens eine exotische Pflanze aus dem Auge gewachsen. Niemand wusste, was zu tun war. Sollte man den Pfeil herausziehen? Oder lieber drin lassen? Natürlich rief Karl-Heinz sofort die Feuerwehr, aber wenn du Silvester in Neukölln den Notruf wählst und denen sagst, dass einer deiner Gäste einen Dartpfeil im Auge hat, dann bekommst du zu hören, du sollst es zwei Tage später noch einmal versuchen.

Damals jedenfalls hatte Kalle schon einmal diesen ohnmächtigen Gesichtsausdruck wie jetzt, da er vor Lucky steht, sich zum x-ten Mal das Handtuch um die Hand wickelt und auf ihn einredet. Lucky derweil versteht kein Wort, er versteht nicht, was passiert ist und wie es sein kann, dass Helmut immer noch nicht umgefallen ist, wo doch klar ist, dass er tot sein muss. Dann sieht er den verrosteten Metallfuß, der unter Helmut's Last eingeknickt ist, und er begreift, dass sich Helmut und der Tisch in einer sensiblen Balance befinden und der eine ohne den anderen sofort umfallen würde, und jetzt versteht er auch, was Kalle sagt:

»Hast du etwa gedacht, Helmut hat dir die Nutte ins Bett gelegt?«

Außer Karl-Heinz haben noch andere den Schuss gehört und sind herausgekommen. Einer legt seinen Arm um Helmut, wie um ihn zu trösten, zwei andere bedrängen Lucky, drücken ihn praktisch gegen die Wand.

»Bist du besch-scheuert!«, entgegnet Lucky, aber Karl-Heinz wickelt sich nur wieder das Geschirrtuch um die Hand und sieht ihn an, als wäre Lucky die Enttäuschung seines Lebens, und das macht Lucky erst richtig wütend. Er will etwas erwidern, weiß aber nicht, was, und jetzt schaut Kalle bestimmt schon zum dritten Mal beiläufig unter den Tisch, und zwar so beiläufig, dass ganz klar ist, dass er lieber nicht unter den Tisch schauen würde,